

Bernhard Wieser
Kirstin Mertlitsch
Arno Bammé *Hrsg.*

Transformationen

Sozialphilosophische Perspektiven
der Veränderung



Springer VS

Transformationen

Bernhard Wieser · Kirstin Mertlitsch ·
Arno Bammé
(Hrsg.)

Transformationen

Sozialphilosophische Perspektiven
der Veränderung

 Springer VS

Hrsg.

Bernhard Wieser
STS Unit, Technische Universität Graz
Graz, Österreich

Arno Bammé
Alpen-Adria-Universität Klagenfurt
Klagenfurt, Österreich

Kirstin Mertlitsch
Zentrum für Frauen- und
Geschlechterstudien
Universität Klagenfurt
Klagenfurt, Österreich

ISBN 978-3-658-38608-5 ISBN 978-3-658-38609-2 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-38609-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori A. Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Bernhard Wieser, Kirstin Mertlitsch und Arno Bammé	
Umbrüche: Die Welt in Aufruhr	
Die Welt neu denken lernen	19
Werner Wintersteiner	
Bildung – on the move: Gedanken über Bücher, Menschen und Natur	49
Werner Lenz	
Einbindungen: Wissenschaft im Wandel	
Konzepte transformativen Wandels als wissenspolitisches Terrain	69
Harald Rohracher	
Kontingenz und Interesse: Auf der Suche nach einer Epistemologie der Transformation	89
Bernhard Wieser	
Transformationen des Handelns: Mit Hannah Arendts Begriff des politischen Handelns zu einer Praxis artenübergreifenden Denken und Handelns?	115
Ina Paul-Horn	
Gehirn, Geist und Gesellschaft: Von der organischen zur künstlichen Intelligenz	131
Arno Bammé	

Zwischenwelten: Verlust des Selbstverständlichen

Kritische Theorie als Dialog: Drei Modelle 171

Peter V. Zima

**Becoming Posthuman: Akteur*innen- und Subjekt-Assemblagen
im Kontext kritischer posthumaner Gendertheorien** 187

Kirstin Mertlitsch

**Forschen – kommunizieren – transformieren: Ist die
Wissenschaftskommunikation von Scientists for Future ein
Hebel für gesellschaftliche Transformation?** 201

Kirsten von Elverfeldt und Gregor Hagedorn

**Perspektiven verändern mit queer-feministischer Technik-
und Wissenschaftsforschung** 217

Anita Thaler und Birgit Hofstätter

**Medien, Kultur, Subjekt: Eine Analyse zum aktuellen Medien-,
Kultur- und Subjektwandel in Anknüpfung an Marshall McLuhan** 231

Christina Schachtner

Ein anderes Narrativ: Poesie des Wandels

Im Bilde sein 249

Elfie Miklautz

TRANSALPIN und QUERFELDEIN 267

Ilse Schnaubelt

Metamorphosen 273

Josef Winkler

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgebenden

Dr. Bernhard Wieser; Assoc.-Prof. an der Technischen Universität Graz; Forschungsschwerpunkte: Science and Technology Studies, soziotechnischer Wandel, Digitalisierung sowie das Fahrrad. Unruly Users: Cycling governance in Context. In: Transportation Research interdisciplinary perspectives. 2021, Vol. 9, Issue 1 (March), pp 1-9; <https://doi.org/10.1016/j.trip.2020.100281>; Digitale Gesundheit: Was ändert sich für den Gesundheitsbegriff? In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, December 2019, Volume 44, Issue 4, pp 427–449; DOI 10.1007/s11614-019-00389-6; How Genes Matter: Genetic Medicine as Subjectivisation Practices. Transcript: Bielefeld April 2017, ISBN 978-3-8376-3766-3

Dr.in Kirstin Mertlitsch; Senior Scientist und Leiterin des Universitätszentrums für Frauen- und Geschlechterstudien an der Universität Klagenfurt; Forschungsschwerpunkte: Gender und Queer Studies, Intersektionalitäts- und Diversitätsforschung, Feministische Philosophie; Publikationen: Sisters, Cyborgs, Drags. Das Denken in Begriffspersonen der Gender Studies, 2016, Transcript, Bielefeld; How to become a Cyborg, in: Chesi, Giulia, Maria/Spiegel, Francesca (Ed.): Undoing the Human: Classical Literature and the Post-Human, 2019, Bloomsbury, London, 41-48.

Dr. Arno Bammé; Em. O. Univ. Professor; Leiter der Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; Forschungsschwerpunkte: Technik- und Wissenschaftssoziologie, Literatursoziologie, Wissenschaftsdidaktik; Herausgeber der Ferdinand-Tönnies-Werkausgabe (35 Bände), München: Profil 2008 ff., Herausgeber der Rudolf-Goldscheid-Ausgabe (5 Bände), München: Profil

2020 ff.; neuere Veröffentlichungen: Ferdinand Tönnies. Eine Einführung 2018, Rudolf Goldscheid. Eine Einführung 2019, Die vierte Singularität. Perspektiven einer soziologischen Zeitendiagnostik 2020, Ferdinand Tönnies und Rudolf Goldscheid. Zur Aktualität frühmoderner Soziologen 2021.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Bammé Arno Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

Dr.in von Elverfeldt Kirsten Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

Dr. Hagedorn Gregor Museum für Naturkunde Berlin, Berlin, Deutschland

Dr.* Hofstätter Birgit Frauenforum Salzkammergut, Ebensee am Traunsee, Österreich

Dr. Lenz Werner Institut für Bildungswissenschaft, Universität Graz, Graz, Österreich

Dr.in Mertlitsch Kirstin Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

Dr.in Miklautz Elfie WU Wirtschaftsuniversität Wien, Wien, Österreich

Dr.in Paul-Horn Ina Universität Klagenfurt, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

Dr. Rohracher Harald Universität Linköping, Tema T – Technik und Sozialer Wandel, Linköping, Schweden

DDr.in Schachtner Christina Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

Dr.in Mag.in Schnaubelt Ilse Kiel, Deutschland

Dr.in Thaler Anita IFZ, Graz, Österreich

Dr. Wieser Bernhard Technische Universität Graz, Graz, Österreich

Winkler Josef Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

Dr. Wintersteiner Werner Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

Dr. Zima Peter V. Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich



Einleitung

Bernhard Wieser, Kirstin Mertlitsch und Arno Bammé

I.

Wandel zu verstehen und reflexiv zu gestalten, zählt zu den vordringlichen Aufgaben unserer Zeit. Wandel manifestiert sich heute vornehmlich in Form von globalen Ereignissen: als Veränderung des Klimas, als Pandemie, als ökonomisches und soziales Transformationsgeschehen, unter anderem auch in Hinblick auf Gender- und Diversitätsfragen. Die Bewertung dieser Einzelbeobachtungen aktuell stattfindender Veränderungen lassen sich insgesamt als Ausdruck einer tieferliegenden Krise deuten. Vor diesem Hintergrund kann eine Reihe gesellschaftlicher Herausforderungen identifiziert werden, die zusammengekommen die Frage aufwerfen, wie dieser beobachtete Wandel konstruktiv gestaltet werden kann.

Schaut man sich die aktuellen Diskussionen an, wie sie unter dem Begriff der „nächsten großen Transformation“ sowohl in den Geistes- und Sozial-

B. Wieser (✉)

Technische Universität Graz, Graz, Österreich

E-Mail: bernhard.wieser@tugraz.at

K. Mertlitsch

Zentrum Frauen- und Geschlechterstudien, Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

E-Mail: kirstin.mertlitsch@aau.at

A. Bammé

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

E-Mail: arno.bamme@aau.at

wissenschaften wie in den Natur- und Technikwissenschaften geführt werden (exemplarisch: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung 2018, Schneidewind 2018; Dörre et al. 2019), so spricht Vieles dafür, dass die Menschheit sich heute in einer epochalen Umbruchsituation befindet, in einer Situation „krassen sozialen Wandels“ (Clausen 1994).

Transformationsprozesse, wie wir sie gegenwärtig erleben, zeichnen sich durch zwei wesentliche Eigenschaften aus: Unsicherheit und Wertevielfalt (Funtowicz und Ravetz 2001; Nowotny et al. 2001). Bisherige Selbstverständlichkeiten gehen zunehmend verloren, scheinbar Eindeutiges wird infrage gestellt. Die zwei Kerneigenschaften komplexer dynamischer Systeme, „radikale Ungewissheit“ und eine „Vielzahl legitimer Sichtweisen“, führen dazu, dass Problemlösungen nicht entlang eines idealisierten linearen Pfades innerhalb der tradierten *Akademia* gestaltet werden können, um dann schließlich dort draußen in der Welt in ihrer Anwendung zu münden. Der soziale Prozess der Entscheidungsfindung jenseits des *ivory tower* ist heute ebenso wichtig wie das Resultat, das schließlich, in deliberativen Aushandlungsprozessen gebündelt und in einen gesellschaftlichen Konsens überführt, zustande kommt (Burawoy 2015). Das, was an Universitäten mit Hilfe von Lehrbüchern vermittelt wird, ist nach wie vor notwendig, aber es wird in Zukunft nicht mehr ausreichen. Denn es bezieht sich auf eine standardisierte Version der Welt. Im Allgemeinen basiert sie auf den künstlich erzeugten, reinen und stabilen Bedingungen von Labor-Experimenten oder auf abstrakten, von keinerlei Empirie kontaminierten Theorie-Modellen. Die Welt aber, mit der wir interagieren, unterscheidet sich davon ganz erheblich.

In dieser Situation hat die Corona-Pandemie wie ein Brandbeschleuniger gewirkt. Plötzlich erleben wir, dass eine Seuche zum sozialen Sprengstoff werden kann. Denn sie trifft, obwohl Wissenschaftler*innen lange zuvor gewarnt hatten (Clausen 1994, S. 51 ff.), auf eine völlig unvorbereitete, dann aber massiv nachgefragte staatliche Ordnungspolitik. Die prekären Zustände in den Krankenhäusern vor allem in den USA, in Großbritannien und Italien, Folgen eines entfesselten Neoliberalismus, haben ein grundlegendes Problem in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zurückgeholt: Ist es vernünftig und ethisch vertretbar, die Gestaltung gesellschaftlicher Bereiche wie das Krankenhauswesen, die Trinkwasserversorgung, das öffentliche Verkehrswesen, den Banken- und Finanzsektor, die einen öffentlichen Auftrag zu erfüllen haben, den Profitinteressen anonymer Kapitalgesellschaften zu überlassen?

Die Krisensituation, in der die Menschheit sich heute befindet und die sich unter anderem in der Corona-Pandemie als eines ihrer Symptome äußert, ist das sozialhistorische Resultat der Dynamik eines über Jahrhunderte sich hin-

ziehenden, seit etwa 1880 zunächst langsam, seit Mitte der 1940er Jahre exzessiv beschleunigenden Stoffwechselprozesses zwischen dem Menschen und der Natur (Metabolismus) mit Folgewirkungen, die sich, wenn überhaupt, nur langfristig korrigieren lassen (Crutzen et al. 2011). Als Ursachen, die sich zugleich in Folgewirkungen äußern, die wiederum zu Ursachen werden, finden sich in der einschlägigen Literatur (Fischer-Kowalski et al. 1997; Emmott 2013) unter anderem: das Wachstum der Weltbevölkerung, die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre, der globale Temperaturanstieg, der Verlust an Habitaten für Wildtiere mit der Gefahr unkontrollierter „Domestizierung“ (und Übertragung von Krankheitserregern auf den Menschen), der globale Anstieg der Meerestemperatur, das Artensterben, der Verlust an tropischen Regenwäldern, die weltweite Ausbeutung der Meeresfauna, der wachsende Wasserverbrauch (er wächst gegenwärtig doppelt so schnell wie die Weltbevölkerung), der weltweit nach wie vor steigende Kohleverbrauch, der Straßenverkehr (zwischen 1998 und 2011 ist die Autoproduktion weltweit um 32,7 % gestiegen), die zunehmenden Überschwemmungen in Asien, der Anstieg schwerer Flächenbrände in Nord- und Südamerika (waren es in den 1950er Jahren insgesamt lediglich zwei, so ereigneten sich in den 1990er Jahren insgesamt fünfzig), die Zunahme globaler Kohlenstoffemissionen (trotz des 1997 verabschiedeten Kyoto-Protokolls stiegen bis 2012, also innerhalb von fünfzehn Jahren, die Treibhausgasemissionen aus der Nutzung fossiler Brennstoffe um 36 %).

Ein anderes kollektives Experiment betrifft die enorme Verkomplizierung und Fragmentierung von (Geschlechts-)Identitäten: War es in den letzten zwei Jahrhunderten üblich, auf wissenschaftlicher Ebene vermeintlich ewigen Tatsachen über die naturgegebene Heteronormativität auf den Grund zu gehen (und zugleich Erklärungen für die Existenz sogenannter Abnormitäten zu liefern), so war es auf sozialer Ebene gängige Praxis, diese wissenschaftlichen Erkenntnisse auf den eigenen Körper und das Verständnis des eigenen Selbst – im Sinne einer unverwechselbaren zeitenüberdauernden Identität – als Teil einer Gruppe anzuwenden. Doch seit sich auch innerhalb der Naturwissenschaften die Forschungsergebnisse häufen, wonach eine klare Unterscheidbarkeit von Geschlechtern immer deutlicher als unhaltbare und unterkomplexe Vorannahme aufgezeigt wird, verändert sich der sozialpolitische Umgang mit den bisherigen Geschlechtsidentitäten, sowohl von sozialliberaler als auch von nationalkonservativer Seite her: Während Autokraten jetzt nicht mehr auf die Natur von Mann und Frau rekurrieren, um LGBTQI+-Menschen zu diskriminieren, sondern sich darauf berufen, dass Schwul- oder Trans*-Sein unpatriotisch wäre, ermöglichen soziale Netzwerke wie *Facebook* inzwischen einundfünfzig verschiedene geschlechtsbezogene Selbstbezeichnungen, und *Instagram* vervielfältigte im Mai diesen Jahres in

mehreren Ländern die möglichen geschlechtsbezogenen Pronomen um ein Vielfaches. Identitäre Selbstverständlichkeiten geraten unübersehbar ins Wanken, nicht nur hinsichtlich tradierter Geschlechterstereotypen, sondern viel grundsätzlicher, etwa mit Blick auf die soziale Herkunft entwurzelter Bevölkerungsschichten, die, nicht zuletzt verursacht durch den Klimawandel (Welzer 2008), in weltweiten Migrationsprozessen aus ihren ursprünglichen Habitaten vertrieben, sich über zwei, drei Generationen hinweg eine völlig neue Identität erarbeiten müssen. Das Verständnis von sozialer Herkunft und geschlechtlicher Identität kann heute zweifellos als uneindeutig oder fluid beschrieben werden.

Über die Notwendigkeit einer „großen Transformation“ der gesellschaftlichen Reproduktionsverhältnisse, die alle bisherigen Selbstverständlichkeiten infrage stellen würde, ist man sich sowohl in den Sozial- wie in den Naturwissenschaften zunehmend einig, fraglich ist, ob sie geordnet „by design“ oder ungesteuert „by disaster“ vor sich gehen wird. Denkmöglich ist beides: ein gesellschaftlicher Kollaps, weil es nicht gelingt, die nötigen Reformen zu bewerkstelligen (Sperrklinken-Effekt), oder es gelingt, das System auf einem qualitativ höheren Niveau zu stabilisieren (Wagenheber-Effekt). Im zweiten Fall würde es sich um ein historisches Novum, um eine historische *Singularität* (Vinge 1993) handeln, vergleichbar der Neolithischen Revolution, für die Prognosen im bisher üblichen Sinn nicht möglich wären (Diamond 2005; Kurzweil 2013; Tomasello 2017; Harari 2017; Löffler 2019). Unter anderem würde sich das Wechselwirkungsverhältnis zwischen der Wissenschaft und der Gesellschaft grundlegend verändern.

Bis weit in die 1970er Jahre fand wissenschaftliche Forschung nahezu ausschließlich hinter den verschlossenen Türen hermetisch abriegelter Laboratorien oder im sogenannten universitären Elfenbeinturm statt. Das hat sich zwischenzeitlich zunehmend zu ändern begonnen. Was wir gegenwärtig erleben, ist die Verschmelzung von Forschung, Entwicklung und Anwendung. Externe Zwecksetzungen werden zum Entwicklungsleitfaden der Theoriebildung, ein Sachverhalt, der zweierlei beinhaltet: Zum einen wird die Theoriebildung für spezielle Problembereiche der Gesellschaft – etwa die Krebsforschung, die Umweltforschung, die Lärmforschung, die Stadtplanung – die allgemeine Form, in der Wissenschaft ihre Beziehung auf externe, das heißt, gesellschaftliche Zwecke realisiert. Zum anderen erfolgt hierdurch eine weitere Verwissenschaftlichung der bearbeiteten Gegenstandsbereiche selbst und nicht nur eine Anwendung von vorab gewonnenen theoretischen Erkenntnissen auf diese Bereiche. Diese Verwissenschaftlichung gesellschaftlicher Praxis („Public Understanding of Science“) geht einher mit der Vergesellschaftung wissenschaftlicher Praxis („Science goes public“). Wissenschaftliches und alltägliches Handlungswissen gehen ineinander auf (Ziman 1996, 2002) und finden ihre

institutionellen Korrelate im Grenzbereich wissenschafts- und gesellschaftspolitischer Bewegungen wie „Citizen Science“ oder „Scientists for Future“.

Wissenschaftliche Experimente haben die geschlossenen Räume der *Akademia* verlassen. Sie werden heute im Maßstab 1:1 und in Echtzeit durchgeführt. Ob Tschernobyl, Ozonloch, Contergan, BSE oder Ebola, in allen Fällen ist die traditionelle Unterscheidung zwischen wissenschaftlichen Laboratorien, die drinnen mit Theorien und Phänomenen experimentieren, und einer politischen Situation außerhalb, in der Nicht-Expert*innen mit Werten, Meinungen und Leidenschaften agieren, brüchig geworden. Wir sind jetzt alle in kollektive Experimente verstrickt. Der Umgang mit der Corona-Pandemie liefert das derzeit aktuelle Beispiel hierfür. Die Gesellschaft selbst ist zu einem riesigen Labor geworden (Latour 1998). Es geht heute nicht mehr nur bzw. nicht mehr so sehr darum, Wahrheiten dort draußen in der Welt zu entdecken, sondern darum, über Wahrheiten, die wir selbst produzieren können, zu entscheiden: Wollen wir den gentechnologisch optimierten Menschen? Wollen wir, um ein weiteres Beispiel zu nennen, die Umgestaltung des südamerikanischen Regenwaldes in eine effizient genutzte Plantagenlandschaft zur Soja-Produktion für die Fleisch-erzeugung?

Der vorliegende Band versammelt eine Reihe von Beiträgen, die sich aus unterschiedlicher Perspektive (Philosophie, Soziologie, Kunst, Literatur etc.) mit zentralen Brennpunkten der skizzierten, aktuell stattfindenden Transformationsprozessen auseinandersetzen. Im Vordergrund stehen Klimawandel und ökologische Veränderungen, digitale Transformationen und Veränderungen in Wissenschaft und Forschung sowie gesellschaftspolitische Entwicklungen, die sich immer auch mit genderspezifischen, dekolonialen und intersektionalen Perspektiven verschränken.

Diesen Problemdiagnosen folgend, stellt der Band die Frage nach geeigneten Methoden, Transformationsprozesse adäquat zu erfassen, zu analysieren und konkrete Interventionsmöglichkeiten aufzuzeigen. Methoden der Reflexion über partizipative Praktiken, bis hin zu Formen ihrer wirksamen Umsetzung, werden zu Kernthemen des aktuellen Wandels in Beziehung gesetzt.

Der Schritt ins Gestalten des soziotechnischen Wandels rundet das Programm des Bandes ab. Hier wird auf Zielsetzungen nachhaltiger und sozial gerechter Entwicklungen ebenso Bezug genommen wie auf die Frage, wie sich Interventionen in Transformationsprozesse demokratisch und sozial inklusiv gestalten lassen.

Mit diesem Programm möchte der vorgeschlagene Band einen Beitrag zu einem reflexiven Verständnis und konstruktiven Umgang mit aktuell stattfindenden Transformationsprozessen leisten.

II.

Veränderungen begleiten den Weg des Philosophen Wilhelm Berger. Mit ihm gemeinsam beobachten wir die Welt um uns, die Menschen, ihre Beziehungen und ihre Vorhaben und Ziele. Veränderungen geschehen oder sie werden herbeigeführt. Manchmal erhofft und angestrebt, dann wieder befürchtet und zu verhindern versucht. Oftmals sehen wir Anlass für Veränderung, wollen dazu beitragen, diese auf den Weg zu bringen. Wo haben wir es versucht, wo ist es gelungen, wo sind wir gescheitert?

Veränderung heißt bewegen und bewegt werden. Wir bedienen uns verschiedener Methoden, um in Bewegung zu kommen und nehmen andere dabei mit. Vor allem bedeutet Veränderung, Erfahrungen zu machen, Erfahrungen, die prägen, die in Erinnerung bleiben und Spuren hinterlassen.

Veränderungen geben Hoffnung, Unerwünschtes zu überwinden und hinter sich zu lassen. Damit das gelingen kann, braucht es eine Reihe an Voraussetzungen und Ressourcen. Es ist leichter, Veränderungen nicht allein bewältigen zu müssen, leichter sie in Gang zu setzen und gestalten zu können. Veränderung als Vorhaben braucht Räume für Dialog, für Beteiligung, für Verschiedenartigkeit und Raum für Scheitern und für andere Wege.

Transformationsprozesse fordern Zeit für ein Innehalten, für Reflexion. Was wir bei Veränderungen erfahren haben, wollen wir verdauen, bedenken, besprechen, aufschreiben, mit Anderen teilen und uns auch gemeinsam daran erfreuen. Philosophie der Veränderung will dem Raum geben. Sie nimmt Gestalt an in Form des Dialoges, eines Textes, im gesprochenen Wort, im geteilten Gedanken. So verstanden, ist die Philosophie der Veränderung eine Lebensweise, die versucht, Spuren zu lesen, sie gemeinsam zu deuten und neue Wege zu erkunden.

III.

Die nächste *große Transformation* (Karl Polanyi; John Schellnhuber; Klaus Dörre et al.; Uwe Schneidewind), deren Beginn wir gerade erleben, zeichnet sich aus durch unterschiedliche, äußerst widersprüchliche Facetten, die sich, sofern sie zum Gegenstand einer gestaltenden Tagespolitik gemacht werden, nicht auf eine Gesamtproblematik reduzieren lassen, etwa auf die „soziale Frage“ (Ferdinand Tönnies) auf die „ökologische Frage“ (Frank Uekötter), oder auf die Umweltverschmutzung oder auf den Klimawandel. Ihre Vielgestaltigkeit und die sich daraus ergebenden gesellschaftspolitischen Bewältigungsstrategien finden ihre Entsprechung in der Vielgestaltigkeit der in diesem Buch versammelten Beiträge,

Varietäten, die sich nicht nur in den Inhalten, sondern auch in den Formen ihrer Darstellung niedergeschlagen haben: wissenschaftliche Analysen im engeren Sinn, Metaphern reiche Essays, graphische Collagen und andere künstlerische Ausdrucksformen, die eher die emotionale als die kognitive Intelligenz des Lesers, der Leserin ansprechen, um Aufmerksamkeit für die zur Darstellung gebrachten Problematiken zu erregen. Es sind Facetten, die geeignet sind, die wechselseitigen Verknüpfungen der Herausforderungen, die sich uns stellen, zu benennen, ohne gleich auf Antworten verweisen zu können. Die grundlegende Frage lautet nicht, ob wir uns am Beginn einer „großen Transformation“ befinden, sondern wie sie sich gestalten wird: *by design* oder *by disaster*.

Die Epoche, in der wir heute leben, wird deshalb gern als das Zeitalter der „Ungewissheit und Wertevielfalt“ bezeichnet (Silvio Funtowicz und Jerome Ravetz; Helga Nowotny et al.), eine Zeit, in der die bisher dominierenden akademischen Wissenschaften in ihrer erkenntnisleitenden Funktion an Bedeutung verlieren und postakademische Wissensformen wichtiger werden (Bruno Latour; John M. Ziman), *denn, in der Realität gibt es keine ökonomischen, soziologischen oder psychologischen Probleme, sondern eben nur Probleme – und in der Regel sind sie recht komplex* (Gunnar Myrdal).

Werner Wintersteiners Beitrag widmet sich der Dialektik des Wechselspiels von Bewahren und Verändern. Insbesondere geht es ihm darum, Faktoren zu benennen, die es uns erschweren, die Welt neu denken zu lernen. Betroffenheit, hervorgerufen etwa in der Corona-Pandemie, kann sich äußern sowohl in bloßem diskursresistenten Meinen als auch in neu zu erarbeitendem Erklärungs- und Handlungswissen. Eine „Grammatik“ der Krise mag helfen, „äußere“ Störungen „im System“ strukturell als elementare „innere“ Störungen „des Systems selbst“ zu begreifen, die Transformationsprozesse zur Folge haben, Veränderungen „by disaster“, wenn es schlecht, „by design“, wenn es gut läuft, sofern es gelingt, Ursache und Symptom zu unterscheiden. Interventionen „by design“, soweit sie den Anspruch haben, nachhaltig und umweltverträglich zu sein, setzen voraus, komplexer zu denken, in dynamischen Kategorien, die Qualitätssprüngen („Schmetterlingseffekten“) und nicht-linearen („exponentiellen“) Prozessverläufen Rechnung tragen, Ereignissen, die sich auszeichnen durch Irreversibilität und einander verstärkende Rückkopplungsschleifen, Ereignisse, die unser sinnliches Vorstellungsvermögen üblicherweise übersteigen. In einer solchen Situation werden neue Formen der Wissensvermittlung und -aneignung benötigt, mediale Rahmenbedingungen, mit denen es möglich ist, nicht nur Erfahrungen in erklärendes Orientierungswissen zu überführen, um sie verstehen, sondern auch in gestaltendes Handlungswissen, um mit ihnen sorgfältiger umgehen zu können.

Werner Lenz entwirft in seinem Beitrag ein gewaltiges sozialhistorisches Szenario voller Ambivalenzen: von der ewigen Kontroverse zwischen „Nature“ und „Nurture“, von der wieder aktuellen zwischen „Genetik“ und „Epigenetik“ über die nur schwer vereinbaren Vorstellungen von „Gerechtigkeit und Gleichheit“ einerseits und „Freiheit und Selbstverwirklichung“ andererseits bis hin zu den Widersprüchlichkeiten nicht nur des österreichischen Bildungssystems, wie sie sich unter anderem äußern im Hiatus zwischen dem Anspruch und der Realität seiner Hochschullandschaft, dem Menschenbild eines Immanuel Kant und Wilhelm von Humboldt einerseits, dem Menschenbild des Homo oeconomicus andererseits: Lebens- und Menschheitsfragen, die sich in einem epochalen Zwiespalt – der als Attribut des „Anthropozäns“, des Zeitalters der Menschheit, schicksalsbestimmend wird – durch eine profitgesteuerte Ökonomie, die keine Grenzen kennt und keine Moral, und eine an die Endlichkeit irdischer Ressourcen gebundene Technologie vor völlig neuen Herausforderungen gestellt sehen, vor Gestaltungsaufgaben, die es in dieser Dramatik zuvor wohl noch nie gegeben hat.

Die Notwendigkeit eines transformativen Wandels stellt sich heute in unterschiedlichen Politikfeldern. Ihnen allen ist gemeinsam, dass die zugrunde liegenden Probleme komplexer und schwerer definierbar sind als früher, dass eine weit größere Anzahl gesellschaftlicher Akteure in die Lösungsprozeduren einbezogen werden muss und dass damit soziale und politische Konflikte zum unhintergehbaren Bestandteil solcher Politikfelder geraten, dass ferner die ihnen zugrunde liegenden Fragen nur in langfristiger Zeitperspektive gelöst werden können, unter Bedingungen von Nicht-Wissen und Unsicherheit. All das erfordert unkonventionelle Bewältigungsstrategien: Experimente im Rahmen völlig neuer soziotechnischer Arrangements; die Entwicklung deliberativer Diskursstrukturen, die gesellschaftliche Lernprozesse ermöglichen; Pilotprojekte und Entwicklungsszenarien, die Utopien möglicher Zukünfte nicht ausschließen.

Harald Rohracher unternimmt es in seinem Beitrag, die Praxis einer solchen Politik am empirischen Beispiel der Transformation eines Energiesystems kritisch nachzuzeichnen. Mit Bezug auf alternative Denkansätze, etwa Bruno Latours, Isabelle Stengers‘ oder Donna Haraways, werden die bisher vorherrschenden neoliberalen Konzepte, die den gegenwärtig noch immer üblichen Vorgehensweisen oftmals zugrunde liegen und bestehende sozialökonomische Machtverhältnisse eher befestigen, statt sie zu verändern, grundsätzlich infrage gestellt, um zu einer „ontologischen Politik“, zu einer grundlegend anderen „Politik transformativen Wandels“ zu gelangen, in der sozialökologische Vorstellungen über gesellschaftliche Zukünfte, veränderte soziale Machtverhältnisse, nachhaltige Mensch-Natur-Beziehungen in die Lösungsstrategien konstitutiv einbezogen werden.

Bernhard Wieser wirft die Frage auf, wie sich Transformationsprozesse gestalten lassen. Auf welche epistemologische Grundlage können solche Versuche gestellt werden und so auf ein tragfähiges Fundament aufbauen? Insbesondere der kontingente Charakter sozio-technischer Transformationen zeigt die Grenzen traditioneller Epistemologien auf. Die Anerkennung der fundamentalen Historizität gesellschaftlicher und technischer Veränderungen unterstreicht die Beispiellosigkeit gegenwärtiger Herausforderungen. Vor diesem Hintergrund erweist sich die Gestaltung von Transformation jedoch nicht bloß als Wissensproblem, sondern auch als politisches Problem. Eine Epistemologie der Transformation muss daher zwei Ansprüchen genügen: sie muss geeignet sein, mit kontingenten Entwicklungen umzugehen und darüber hinaus Wege aufzeigen, wie Wissensbestände mit politischen Entscheidungen aufeinander bezogen und miteinander verbunden werden können.

Ausgehend vom politischen Handlungskonzept Hannah Arendts beabsichtigt *Ina Paul-Horn*, dieses Konzept um zwei Dimensionen zu erweitern: um die Dimension einer „lebhaften Materie“ (Bennet 2020) und um die eines „artenübergreifenden Handelns“ (Haraway 2018). Eine solche Erweiterung sei notwendig, argumentiert die Autorin, um der Bedeutung gerecht zu werden, die den „Dingen und Gefügen“ zukommen, in die der moderne Mensch zunehmend eingebunden ist, und den Blick zu öffnen auf ein artenübergreifendes Handeln, das auch nichtmenschliche Wesen einschließt. Während Hannah Arendt das politische Handeln, das seinen Ursprung im alten Griechenland hat, wesentlich unter dem Aspekt zunehmender Verfallserscheinungen diskutiert, geht es Ina Paul-Horn um die neuen Gestaltungsmöglichkeiten, wie Bennet und Haraway sie in ihrem erweiterten Handlungsbegriff diskutieren, Möglichkeitsräume, die sich aus den neuen Herausforderungen, wie sie durch Technik und Wissenschaft provoziert werden, ergeben. Die Autorin geht dabei in drei Schritten vor: 1) Rekonstruktion des Handlungsbegriffs von Hannah Arendt, 2) Reformulierung des Ding-Macht-Konzeptes von Jane Bennet, 3) resümierende Diskussion des hybriden, organische und nichtorganische Akteure umfassenden Handlungsansatzes von Donna Haraway unter ständigem Rückbezug auf Hannah Arendt.

Arno Bammé unternimmt, ausgehend von der Sozialtheorie des Ferdinand Tönnies, der zwischen zwei grundsätzlich möglichen Sozialformationen unterscheidet, der organisch-natürlichen („analogen“) *Gemeinschaft* und der mechanisch-künstlichen („digitalen“) *Gesellschaft*, den Versuch eines soziologischen Zugangs zum epochalen Gegenwartsproblem der Vergesellschaftung des Menschen durch künstliche Intelligenz, zu den kulturhistorischen Voraussetzungen und Folgewirkungen für ihr zukünftiges Zusammenleben. Die Implementierung künstlicher Intelligenz wird dabei verstanden als vorläufiger

mentalhistorischer Endpunkt einer menscheitsgeschichtlichen Entwicklung von analogen („gemeinschaftlichen“) zu digitalen („gesellschaftlichen“) Lebensverhältnissen, die sich strukturgenetisch an zwei sozialhistorischen „Singularitäten“, an zwei „großen Transformationen“ verdeutlichen lässt, im ersten Fall charakterisiert durch die Objektivierung und *Verselbständigung* des menschlichen Geistes, der beginnt, ein Eigenleben zu führen (Ferdinand Tönnies), im zweiten Fall durch die *Materialisierung* dieses durch individuelle Denkprozesse generierten Geistes und, vermittelt durch operationalisierbare Algorithmen, dessen Implementierung auf intelligente Maschinen, auf autonom agierende, von der Biologie des Menschen abgelöste Artefakte (Vernor Vinge). Die Auflösung der ursprünglichen Einheit von Wollen, Denken und Handeln in gemeinschaftlichen Lebenszusammenhängen durch die Verselbständigung der „mental Zone“ (Ferdinand Tönnies) und, damit zusammenhängend, die Entstehung gesellschaftlicher Formen zwischenmenschlichen Zusammenlebens im Gefolge der „Neolithischen Revolution“ (Vere Gordon Childe) äußert sich im zunehmenden Auseinanderdriften von biologischer (Gehirn) und kultureller Evolution (Geist) durch Auslagerung („Outsourcing“) objektivierbarer Anteile der *organischen* Intelligenz in neu zu schaffende bzw. weiter zu entwickelnde *artifizielle* Bereiche menschlicher Lebenswelten im Verlauf der nächsten „großen Transformation“: der „technologischen Singularität“ (Ray Kurzweil).

Entscheidend wird dabei sein, ob es gelingt, organisch-natürliche und mechanisch-künstliche Intelligenz in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander zu bringen. Die mechanisch-künstliche Intelligenz wird bei der Überwindung von organisch-natürlichen Grenzen des „ratiomorphen Apparates“ der Menschen (Hans Mohr) zweifellos eine entscheidende Rolle spielen. Aber der Mensch ist kein transanimalisches Wesen (Douglas Fox). Trotz aller digitalen Vernetzung weltweit ist er nach wie vor ein Kleingruppenwesen, das physisch und psychisch auf die Entwicklung zwischenmenschlicher *face-to-face*-Beziehungen in Familie und Freundeskreis angewiesen ist. Deshalb wird es darauf ankommen, in der sich konstituierenden digitalen Weltgesellschaft Freiräume artgerechter Lebenszusammenhänge zu schaffen (Franz M. Wuketits), wie sie analogen Gemeinschaftsformen eigentümlich sind, gesellschaftliche Nischen, die es den Menschen ermöglichen, sich auf das zu konzentrieren, was wirklich menschlich ist (Margaret A. Boden).

Nachdem nun die Sozialwissenschaften in ihrer postmodernen Entwicklungsphase die großen Erzählungen des naiven Repräsentationismus hinter sich gelassen haben, stellt sich unabweisbar die immer wieder neue Frage, wie wissenschaftliche Wahrheiten in ihnen zustande kommen sollen, eine Zeit lang Gültigkeit beanspruchen können, um dann neueren zu weichen. Diesem Thema

widmet sich der Beitrag von *Peter Zima*. Er schlägt vor, die für die Sozialwissenschaften typische Gemengelage, ihr beziehungsloses Nebeneinander in ein sinnstiftendes Für- und Gegeneinander zu überführen, indem jede einzelne ihrer Theorien in der Auseinandersetzung mit ihrem Widerpart ein schärferes Profil gewinnt, sodass ihre Stärken, Schwächen und Lücken besser sichtbar werden. Peter Zima charakterisiert eine solche Vorgehensweise als „dialogisches Prinzip“. Der erkenntnistheoretische Clou besteht darin, dass nicht nur bekannte Diskussionen, die tatsächlich stattgefunden haben, wie der Streit um die Wissenssoziologie (Meja und Stehr 1982), der Positivismus-Streit (Adorno et al. 1972), die Habermas-Luhmann-Debatte (1971) oder das Streitgespräch zwischen Ulrich Beck und Anthony Giddens (Beck et al. 2014) herangezogen, sondern dass auch „Geistergespräche“, „imaginierte Dispute“ konstruiert werden können, in denen zum Beispiel Karl Marx und Max Weber aufeinander treffen und indirekt auch ihre Mentoren Hegel und Nietzsche, die seit über hundert Jahren zu den wichtigsten Kontrahenten der Philosophiegeschichte gehören. Üblicherweise wird der zeitlich frühere Autor, also zum Beispiel Karl Marx, durch die Augen des späteren, ihn kritisierenden Autors, also etwa Max Webers, gelesen, denn es gilt als evident, dass Vieles von dem, was Max Weber geschrieben hat, ohne den Bezug zu Marx gar nicht verständlich wäre. Die Pointe des dialogischen Prinzips von Zima besteht nun aber gerade darin, die Zeitperspektive umzukehren, also Max Weber mit den Augen von Karl Marx zu lesen, wodurch nicht nur die Stärken des Ansatzes von Weber, die ohnehin bekannt sind, sondern auch dessen Schwächen und Lücken deutlicher hervortreten. Dabei geht es nicht darum, der einen Seite Recht, der anderen Unrecht zu geben, sondern es geht um die Frage, ob die Zusammenführung scheinbar gegensätzlicher Positionen nicht zu einer Korrektur oder Ergänzung beider führen könnte. Es wird keine Synthese im Hegelschen Sinn angestrebt, sondern mit einer Einheit der Gegensätze gearbeitet, eine Vorgehensweise, die Ambivalenzen nicht vorschnell aufhebt, sondern erhellte, um einander widersprechende Theorien in ihrem Eigenrecht zu verorten, ggf. zu ergänzen mit dem Ziel, die Wirklichkeit widersprüchlicher Verschachtelungen gesellschaftlicher Verhältnisse in ihrer Komplexität und Dynamik besser verstehen und erklären zu können.

Kirstin Mertlitsch untersucht in ihrem Beitrag Figuren in kritisch posthumanistischen Gendertheorien: the posthuman subject von Rosi Braidotti, das ‚trans-corporeal subject‘ von Stacey Alaimo, das Technogeschlecht von Paul Preciado, afrofuturistische Gestalten und ‚companion species‘ von Donna Haraway sowie als Vorgänger*in der posthumanen Theorien die Cyborg ebenso von Haraway. Deutlich wird, dass diese Figuren Konzepte, Themen

und Charakteristika der Gegenwartsgesellschaft verkörpern wie beispielsweise Geschlechtervielfalt, die Klimakrise, De-kolonialität oder Digitalität.

Gemeinsam ist diesen Figuren, dass sie nicht für sich stehen, sondern in der Welt vielfach vernetzt und verwoben sind – vor allem auch mit nicht-menschlichen Wesen. Das ist auch der Grund, warum Merltitsch diese Figuren als Subjektassemblagen bezeichnet, weil sie keinen Subjektstatus mehr einnehmen. Darüber hinaus werden die Gemeinsamkeiten dieser posthumanistischen Figuren herausgearbeitet, die sich durch Non-Binarität, Relationalität und einem Gemeinsamen Werden (*Becoming With*) mit Anderen charakterisieren. Dabei wird auch ein anderes Ontologieverständnis deutlich, dass sich durch Prozessualität und Verbundenheit auszeichnet. Die Potenziale dieser posthumanistischen Konzepte stoßen jedoch auch auf ihre Grenzen wie die Autorin am Ende ihres Beitrags problematisiert, weil zu oft die Abgrenzung zur Esoterik und eine Konkretisierung fehlt, wie mit einem Denken in Gefügen in der Praxis umgegangen werden kann.

Die posthumanistischen Theorien, von denen *Kirstin Merltitsch* berichtet, stellen einen Protest dar gegen die binäre Codierung der Welt, ein Protest, dem ein Motiv zugrunde liegt, das sich bereits in Hermann Hesses großer Erzählung vom Steppenwolf findet. Der Protagonist des Romangeschehens, ein gewisser Harry Haller, das ist der Steppenwolf, entdeckt, inspiriert von der rätselhaften Hermine („Hermann“), sein Ich nach und nach als eine Vielheit. Ihm täuscht sich diese Vielheit zunächst als Einheit vor, weil jede einzelne Person in einem unweigerlich einmaligen, einheitlichen, abgeschlossenen Körper steckt (Hesse 2002, S. 66 f.). In seinem Körper aber, in seiner Brust glaubt er zwei Seelen zu tragen, die eines Wolfes und die eines Menschen, bis er feststellt, dass es nicht zwei oder fünf, sondern unzählige sind, nicht nur die eines Menschen und eines Tieres, eines Mannes und einer Frau, eines Täters und eines Opfers, Erscheinungsformen des Geistes und der Materie (S. 138 f.). Der Mensch besteht aus sehr vielen Ichs (S. 206). Tatsächlich ist das, was die Menschen jeweils unter dem Begriff „Mensch“ verstehen, nur eine vergängliche Übereinkunft. Der Mensch ist keine feste und dauernde Gestaltung, er ist vielmehr ein Versuch und Übergang, er ist nichts anderes als die schmale, gefährliche Brücke zwischen Natur und Geist (S. 68). Die Zweiteilung in Wolf und Mensch, in Trieb und Geist, durch welche Harry sich sein Schicksal verständlicher zu machen sucht, ist eine sehr grobe Vereinfachung, eine Vergewaltigung des Wirklichen zugunsten einer plausiblen, aber irrigen Erklärung der Widersprüche, welche er in sich vorfindet und die ihm die Quelle seiner nicht geringen Leiden sind (S. 63).

Kerstin von Elverfeldt und *Gregor Hagedorn* plädieren in ihrem Essay für die Notwendigkeit, gesellschaftliche Utopien zu entwerfen, die ein „gutes Leben“ der

Menschen auf diesem Planeten ermöglichen. Ihre Realisierung würde zweifellos einer „großen Transformation“ gleichkommen, wie sie sich in der Menschheitsgeschichte bisher zweimal ereignet habe: in der Neolithischen und in der industriellen Revolution. Eine solche Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse würde auch an den Wissenschaften, wie sie bislang betrieben werden, und ihren Kommunikationsformen nicht spurlos vorbeigehen. Die Autoren thematisieren in diesem Zusammenhang unter anderem das Verhältnis von (akademischer) Disziplinarität und (postakademischer) Inter- bzw. Multi-disziplinarität, von Natur- bzw. Technikwissenschaften einerseits und Geistes- bzw. Sozialwissenschaften andererseits, sowie das in Einklang zu bringende Verhältnis der unterschiedlichen Kompetenzen von oftmals alltagsferner fachwissenschaftlicher Expertise und übergreifendem Laienwissen vor Ort. So falle Vieles an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen in den Folgewirkungen, die aus ihnen sich ergeben, in den Kompetenzbereich der Sozialwissenschaften, ohne dass es von ihnen bislang als ihr eigenes Betätigungsfeld wahrgenommen werde. Auch müsse dabei den Vermittlungs- und Aneignungsformen wissenschaftlichen Wissens, seitdem die Forschung ihren universitären Elfenbeinturm und ihre hermetisch abriegelten Labore verlassen habe und innerhalb der Gesellschaft in Echtzeit durchgeführt werde, mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Klima- und Coronakrise haben die Notwendigkeit institutioneller Strategien eines „*Science goes public*“ und eines „*Public Understanding of Science*“ deutlich gemacht, nicht nur um Orientierungs- und Handlungswissen in verständlicher Weise bereitstellen, sondern auch um Verschwörungstheorien etwas entgegensetzen zu können, Strategien, die sich unter anderem äußern in institutionalisierten Formen wie „*Citizen Science*“ und „*Scientists for Future*“. Der Essay gipfelt in sieben Vorschlägen, wie über veränderte Kommunikationsprozeduren zwischen wissenschaftlicher Fachgemeinschaft und gesellschaftlicher Öffentlichkeit aktuelle Forschungsergebnisse gesellschaftliche Veränderungen zielführender herbeiführen können.

Anita Thaler und Birgit Hofstätter berichten über Erfahrungen, die sie im Rahmen von queer-feministischen Arbeitszusammenhängen gemacht haben, ein seit zehn Jahren bestehendes Netzwerk, verortet außerhalb der tradierten *Akademia*, das gleichwohl in unterschiedlicher Weise auf sie ein- und in sie hineinwirkt, eine prekäre Form, wenn man so will, von *Citizen Science*, die aber, um es positiv zu wenden, Freiräume eröffnet, um sich Themen widmen zu können, die üblicherweise weder marktgängig sind, noch als förderungswürdig angesehen werden. Entstanden aus einem Lesekreis junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, bildete sich, nicht zuletzt aus eigener Betroffenheit, eine Arbeitsgruppe, die sich zum Ziel gesetzt hat, durch vielfältige Interventionen Ein-

fluss zu nehmen auf die Neugestaltung von Wissenschaft in unterschiedlichen gesellschaftlichen Problemfeldern. An erfolgreichen Beispielen lässt sich zeigen, was bereits unter herrschenden Bedingungen möglich ist und kann Ansporn sein, auch Utopisches für möglich zu halten.

Christina Schachtner untersucht in ihrem Beitrag das Wechselverhältnis zwischen der medialen Technik und der gesellschaftlichen Kultur, die ihr zugrunde liegt und aus der sie – dies verändernd – hervorgeht. Ihre Argumentation entwickelt sie in Anlehnung an Marshall McLuhan in vier Thesen: 1) Das Medium ist die Botschaft; 2) Alle Medien stellen Ausweitungen des Menschen dar; 3) Elektronische („digitale“) Medien bewirken eine totale Veränderung der („analogen“) Kultur; 4) Die mediale Technologie züchtet einen neuen Menschen heran. Am beobachtbaren Phänomen der Pluralisierung und Entgrenzung von Lebenskontexten diskutiert sie, theoretisch fundiert, die kulturellen Implikationen aktueller medialer Entwicklungstrends und erläutert sie, empirisch belegt, am Beispiel des Umgangs Jugendlicher und junger Erwachsener mit und in digitalen („sozialen“) Netzwerken. Dabei bedient sie sich neuerer Theorieansätze der Post-McLuhan-Ära, etwa der „Akteur-Netzwerk-Theorie“ Bruno Latours oder der Theorie einer „Gesellschaft der Singularitäten“ des Soziologen Andreas Reckwitz.

In verschiedenen Beiträgen wird geschildert und begründet, dass utopisches Denken neue Formen der Anwendung und Vermittlung wissenschaftlichen Wissens benötigt, um gesellschaftlich wirksam werden zu können. Dass Wissenschaft, sofern sie praktisch werden will, eine Kunst sein kann, ist keine neue Erkenntnis. Die Medizin, die ärztliche Praxis im gesellschaftlichen Alltag, war immer schon beides. Im Beitrag von *Elfie Miklautz* wird der Blick auf das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft in zweierlei Hinsicht thematisiert. In dem einen Fall geht es um das Erkenntnispotenzial der Kunst für die Wissenschaft – künstlerische Forschung lautet das Schlagwort hierfür – in dem anderen um Möglichkeiten der Wissenschaft für künstlerische Erkenntnisformen. In beidem spiegelt sich nicht nur ein altes wissenschaftsdidaktisches Problem: das der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern auch ein neueres, induziert vornehmlich durch die Möglichkeiten der digitalen Repräsentation komplexer Sachverhalte: das des Erkenntnisgewinns – denken wir etwa an die Darstellung verschachtelter Raumstrukturen in der Fraktalgeometrie, informativ und ästhetisch zugleich, oder an die Visualisierung komplizierter Raum-Zeit-Kontinuen, die sich der einfach-einsichtigen Vernunft üblicher Sinneswahrnehmungen entziehen.

Ilse Schnaubelts Metaphern reicher Essay benennt die Ambivalenzen, mit denen wir uns heute in je *individueller* Betroffenheit auseinandersetzen müssen.

Auf der einen Seite wurzelt unsere Identität, die wir uns im Verlauf unseres bisherigen Lebens erarbeitet haben, in der Vergangenheit. Sie ermöglicht uns, den Herausforderungen der Gegenwart zu begegnen, sie zu deuten und zu bewältigen. Zugleich wissen wir aber, dass die in der Vergangenheit wurzelnden Selbstverständlichkeiten, die unser Dasein strukturieren und erklärbar machen, in der Zukunft ihre Gültigkeit weitgehend verlieren werden. Denn *gewiss lässt sich sagen, dass die Gegenwart der eigentlich unwahrscheinliche Fall für die Zukunft ist* (Udo Bermbach).

Mit „transalpin und querfeldein“ bezeichnet Ilse Schnaubelt jene Faktoren, die ihr weiteres Leben bestimmt und begleitet haben. Und mittendrin steht „der Transformator“, zu jener Zeit ein Symbol des Fortschritts und der Moderne. Aber eines Tages war er verschwunden, selbst nicht mehr zeitgemäß. Das Symbol der neuen Zeit, der Moderne, das sie und ihre Freundinnen und Freunde sich in der Kindheit und Jugend spielerisch gedeutet und erschlossen haben, war plötzlich Vergangenheit, Teil *ihrer* Vergangenheit geworden. *The Times They Are a-changin* (Bob Dylan).

Von Bedeutung am Schluss ihres Essays ist auch der Hinweis auf Wilhelm Berger, der, fest verwurzelt in der akademischen Philosophie, in diesen Umbruchszeiten gleichwohl als Transformator fungiert, in vielfältiger Weise: als ein *Wegweiser*, der, anders als Arthur Schopenhauer postuliert, *mitgeht* („*Die letzten Täler. Wandern und Einkehren im Friaul*“; „*Tiefer gehen. Wandern und Einkehren im Karst und an der Küste*“; „*Aus der Enge. Wandern und einkehren im Nordwesten Friauls*“); als Förderer und Begleiter der vielfältigen Aktivitäten des „Unikums“, des Kulturzentrums der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt; als ein Philosoph, der in Zeiten der Corona-Pandemie, als Vieles nur digital möglich war, die analoge Form des Philosophierens der Peripatetiker wiederbelebte: das Philosophieren durch Erwandern von Erkenntnis auf dem landschaftsgeprägten Campus-Gelände der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt am Wörther See. Vieles von ihm wäre noch zu ergänzen.

Josef Winkler, von dem es – unter anderem – einerseits heißt, er sei das moralische Gewissen Kärntens, andererseits, er sei ein Nestbeschmutzer, hat gemeinsam mit Wilhelm Berger über längere Zeiten hinweg eine Lehrveranstaltungsreihe an der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt durchgeführt. Die Themen waren, wie es sich für einen kritischen Sozialphilosophen und ein poetisches *Enfant terrible* gehört, brisant, zeitbezogen und sozialkritisch. Was dabei herausgekommen ist, kann man sich in etwa vorstellen, wenn man Josef Winklers „*Katzensilberhorn in der Henselstraße*“ (2002) und Wilhelm Bergers Plädoyer (2014) für das „*Gehen als Methode des Philosophierens*“ (im Gegensatz zum „*Sesshaften Denken*“) zusammenliest. Da bleibt kein Stein auf dem anderen,

wie es sich nicht zuletzt in den literarischen Metamorphosen des in diesem Band beigetragenen Textes von Josef Winkler erahnen lässt. Denn, wohlgemerkt, es geht um das Philosophieren, nicht um die (akademische) Philosophie. Das ist ein himmelweiter Unterschied. Tiefer gehen: Wandern und Einkehren im Karst mag eine raumzeitlich dimensionierte, sinnlich erfahrbare Umschreibung dafür sein.

Klagenfurt & Graz, November 2022

Dr. Bernhard Wieser; Assoc.-Prof. an der Technischen Universität Graz; Forschungsschwerpunkte *Science and Technology Studies*, soziotechnischer Wandel, Digitalisierung sowie das Fahrrad. Unruly Users: Cycling governance in Context. In: Transportation Research interdisciplinary perspectives. 2021, Vol. 9, Issue 1 (March), pp 1–9; <https://doi.org/10.1016/j.trip.2020.100281>; Digitale Gesundheit: Was ändert sich für den Gesundheitsbegriff? In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, December 2019, Volume 44, Issue 4, pp 427–449; DOI <https://doi.org/10.1007/s11614-019-00389-6>; How Genes Matter: Genetic Medicine as Subjectivisation Practices. Transcript: Bielefeld April 2017, ISBN 978-3-8376-3766-3

Dr.in Kirstin Mertlitsch Senior Scientist und Leiterin des Universitätszentrums für Frauen- und Geschlechterstudien an der Universität Klagenfurt; Forschungsschwerpunkte: Gender und Queer Studies, Intersektionalitäts- und Diversitätsforschung, Feministische Philosophie; Publikationen: Sisters, Cyborgs, Drags. Das Denken in Begriffspersonen der Gender Studies, 2016, Transcript, Bielefeld; How to become a Cyborg, in: Chesi, Giulia, Maria/Spiegel, Francesca (Ed.): Undoing the Human: Classical Literature and the Post-Human, 2019, Bloomsbury, London, 41–48.

Dr. Arno Bammé; Em. O. Univ. Professor; Leiter der Ferdinand-Tönnies-Arbeitsstelle an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt; Forschungsschwerpunkte: Technik- und Wissenschaftssoziologie, Literatursoziologie, Wissenschaftsdidaktik; Herausgeber der Ferdinand-Tönnies-Werkausgabe (35 Bände), München: Profil 2008 ff., Herausgeber der Rudolf-Goldscheid-Ausgabe (5 Bände), München: Profil 2020 ff.; neuere Veröffentlichungen: Ferdinand Tönnies. Eine Einführung 2018, Rudolf Goldscheid. Eine Einführung 2019, Die vierte Singularität. Perspektiven einer soziologischen Zeitendiagnostik 2020, Ferdinand Tönnies und Rudolf Goldscheid. Zur Aktualität frühmoderner Soziologen 2021.

Umbrüche: Die Welt in Aufruhr



Die Welt neu denken lernen

Werner Wintersteiner

Bewahren/verändern – da gibt’s nur ein Und, aber kein Oder. Immer wollen wir beides. Das gesamte menschliche Leben ließe sich als ein, nicht immer freiwilliges, Pendeln zwischen diesen beiden Polen beschreiben. Das beschert Psychoberatungsagenturen sichere und dauerhafte Einnahmen. Doch längst sind die Dinge nicht mehr so einfach und trivial. Die Dialektik von Bewahren und Verändern ist umgeschlagen, wie schon Günther Anders oder Hans Jonas festgestellt haben und wie es heute die Rede vom Anthropozän offenbart. Längst hat die menschliche Intervention in die Natur machtvolle Systeme geschaffen, die im Selbstlauf funktionieren, unabhängig vom Gestaltungswillen des oder der Einzelnen. Das heißt: Wenn wir nichts anderes tun, als das, was innerhalb des Systems normal und funktional ist, wenn wir also die bestehenden Zustände bewahren, tragen wir zu ihrer radikalen Veränderung bei. Wenn wir unseren gegenwärtigen Lebensstil beibehalten, verändern wir unsere Umwelt in einem Maße, dass wir unseren Lebensstil nicht mehr länger bewahren können. Wir müssen daher die Systemfrage stellen. Wilhelm Berger hat das noch konkreter ausgedrückt: „Wenn Interventionsforschung sich die Frage nach der Gestaltung von Kontexten stellt, dann heißt das jetzt, dass auch die Frage nach

Dieser Aufsatz stützt sich auf mein gleichnamiges Buch *Die Welt neu denken lernen. Plädoyer für eine planetare Politik* (Transcript Verlag 2021. Open Access; CC Lizenz 4.0; <https://doi.org/10.14361/9783839456354>).

W. Wintersteiner (✉)
Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich
E-Mail: werner.wintersteiner@aau.at

© Der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022
B. Wieser et al. (Hrsg.), *Transformationen*,
https://doi.org/10.1007/978-3-658-38609-2_2

der Gestaltung von Kontexten gestellt werden muss, die andere Dinge hervorzu-
bringen in der Lage sind, als die aktuellen Kontexte“ (Berger 2003, S. 126).

Das ist keine ausgetüftelte Spitzfindigkeit, und das ist nicht abstrakt. Die
Klimaforschung rechnet uns das seit 50 Jahren vor, und Corona hat als schriller
Warnruf diese Botschaft wiederholt. Corona hat zugleich Veränderungen
gebracht, die wir nicht gewollt haben. Es hat Fakten geschaffen, die uns zu Ver-
haltensänderungen gezwungen, die wir nicht für möglich gehalten haben. Freilich
muss man zwischen einfachen und grundlegenden Veränderungen unterscheiden.
In der Einschätzung der Coronakrise geht es im Wesentlichen um die Aus-
einandersetzung darüber, ob es unser Ziel sein soll, die alte Normalität möglichst
bald wieder herzustellen, oder ob es darauf ankommt, in vieler Beziehung etwas
grundsätzlich Anderes und Neues anzugehen – das heißt auf die Veränderungen
der Umwelt mit einer Veränderung des eigenen Verhaltens zu reagieren. Dieser
Text nimmt eindeutig Partei in dieser Frage. Er ist nicht nur ein Plädoyer dafür,
die Welt neu zu denken, sondern auch eine Meditation darüber, welche Faktoren
uns daran hindern, dieses neue Denken zu erlernen.

1 Kritik

Wider die Verallgemeinerung!
Wilhelm Berger (2010, S. 13).

Corona hat uns den Zustand der Welt vor Augen geführt. Aber haben wir ihn
auch gesehen? Oder haben wir nur das wahrgenommen, was wir ohnehin schon
wussten? Haben wir uns vielleicht auf das Neue der Situation gar nicht wirklich
eingelassen? Haben wir die Situation, statt sie zu klären, einfach wegerklärt?

Was jedenfalls an der Coronakrise bemerkenswert ist, ist die riesige, längst
unüberschaubare Zahl an Versuchen, das Geschehen einzuordnen, zu begreifen, in
seinen Folgen abzuschätzen, weit über den Kreis der professionellen Meinungs-
macher*innen hinaus. Es sind Prozesse der persönlichen Orientierung in der Welt
wie auch der politischen Meinungsbildung, die für alle auch Lernprozesse sind.
Und es sind Lernprozesse, die zugleich Interpretationsakte sind. Was ‚sagt‘ uns
die Krise über uns und unsere Lebensweise? Diese Debatte ist seit den ersten
Tagen der Krise im Gange, aber sie ist im zweiten Jahr der Pandemie erheblich
abgeflaut. Während sich zu Beginn alle zu Wort gemeldet haben und meinten,
etwas beitragen zu können, sind inzwischen viele wieder verstummt, was den
Vorteil hat, dass inzwischen statt Meinungen viel häufiger gut fundierte Argu-
mente publiziert werden. Zugleich hat sich aber der Glaube an Fake News, ein-

fache Wahrheiten und simple Erklärungsversuche, stark verbreitet. Weil wir alle betroffen sind, glauben wir auch alle Expert*innen zu sein und verwechseln unsere Überzeugungen mit gesicherten Tatsachen und plausiblen Hypothesen.

Das „Elend der Bescheidwisser“ nennt der österreichische Schriftsteller Thomas Stangl dieses Syndrom. Er meint damit

„alle, die irgendetwas gelesen oder gelernt haben und ihr bisschen Wissen sofort auf alle Bereiche der Welt ausdehnen; es posten, zwitschern, verbreiten, vollkommen von sich überzeugt. Diese Mischung aus Bequemlichkeit, Hysterie und Selbstgerechtigkeit. [...] Philosophen z. B., die über ihr eigenes System nicht hinausdenken können und nicht erkennen, dass ihre Philosophie so wie jede Philosophie Grenzen hat und erst dort so richtig interessant wird, wo sie zu scheitern beginnt.“ (Stangl 2020).

Der Wiener Kulturwissenschaftler Joseph Vogl spricht gar von der „Diskurskonkurrenz“ vieler heutiger „Meisterdenker auf dem Meinungsmarkt“, die ihre eigenen bekannten Erklärungsmuster der gegenwärtigen Situation überstülpen. Vogl hingegen meint, um das Spezifische der Coronakrise zu erfassen, dürfe man nicht von Theorien, Konzepten und Anschauungen ausgehen: „Man muss den umgekehrten Weg gehen. Von einer noch völlig unübersichtlichen Situation – man kann auch den Begriff der Betroffenheit einsetzen – zur Theoriebildung, zur Begriffsbildung etc.“ (Vogl 2020). Das klingt plausibel, darf aber nicht dazu führen, dass man darauf verzichtet, sich über seine eigenen Theorien und Vorannahmen, die nicht nur das Urteil, sondern auch bereits die Wahrnehmung beeinflussen, Rechenschaft abzulegen. Ferner würde diese Vorgangsweise wohl auch dazu verführen, die Coronakrise als unvergleichlich und isoliert zu betrachten, für die es eine ganz neue Begrifflichkeit brauche. Stattdessen meine ich, dass man sich der Thematik von beiden Seiten nähern muss, von der Empirie und von passend wirkenden Theoriebausteinen, die sich empirisch bewähren müssen. Denn theoretische Konzepte können helfen, Aspekte des Corona-Phänomens zu sehen bzw. einzuordnen, die sonst unbemerkt bleiben würden. So besteht auch die Hoffnung, dass gerade die kritische Prüfung von Theorieansätzen im Lichte der Coronakrise nicht nur wichtige Aufschlüsse über die Krise, sondern auch über die Theorien selbst bringen könne. Die eigentliche Schwierigkeit liegt aber darin, unterschiedliche Dimensionen der Situation, die auch mit unterschiedlichen Theorien in den Blick genommen werden, zusammenzudenken, und damit auch einen intellektuellen Dialog oft gegensätzlicher Theorieansätze in Gang zu setzen.

Was können wir also aus der Krise lernen? Das ist vielleicht eine falsch gestellte Frage. Eine Krise ist keine Lehrmeisterin, Corona lehrt uns nichts. Es